

Aktualitäten Actualités News

■ K. Studer

Zunahme der Belegung der psychiatrischen Akutstationen der Schweiz

Seit einigen Monaten nehmen die Belegungen in vielen Kliniken der Schweiz zu. Dies bei einem allgemeinen Abbau der Psychiatriebetten (Kanton Zürich von 2008 im Jahre 2000 auf 1662 Betten im Jahre 2006).

Die Reduktion der Bettenzahl geschieht hauptsächlich in Anlehnung an den Leitfaden zur Psychiatrieplanung der Konferenz der Kantonalen Gesundheitsdirektoren. Aufgebaut werden sollen ambulante und teilstationäre Einrichtungen. Eine neue Tradition scheint hier zu entstehen, und es wird darauf zu achten sein, dass es nicht zu überfüllten Kliniken kommt, sondern zu einer wirklichen Entlastung durch Neueinrichtung teilstationärer Angebote.

Immer mehr Junge sind depressiv

Depressionen sind heute eine Volkskrankheit, an der auch Kinder und Jugendliche erkranken. Häufig werden sie nicht erkannt, da oft unspezifische Symptome imponieren. Es betrifft hauptsächlich Mädchen. Suizide sind die dritthäufigste Todesursache bei Jugendlichen in der Schweiz, und laut Weltgesundheitsorganisation sollen im Jahre 2020 Depressionen die häufigste Krankheit mit hohem Sterberisiko sein.

Neue Essstörung

Eine neue Form der Essstörung ist die Sucht nach extrem gesundem Essen, die missionarische Züge aufweist. Im Hintergrund ist der Wunsch, Gewicht zu verlieren und die Gesundheit allgemein zu verbessern; das Verhalten hat zwanghaften Charakter.

Gefährliche Straftäter

Seit Anfang 2007 gilt das neue Strafgesetzbuch (Artikel 59): Nur wenn stationäre therapeutische Massnahmen für psychisch schwer gestörte Täter keinen Erfolg versprechen, ist eine Verwahrung anzuordnen. Die dazu notwendigen Plätze existieren nicht. Es wird

deshalb in der Anstalt Thorberg, Kanton Bern, ein neues Konzept dafür ausgearbeitet. Ähnliches plant die PUK Basel.

Verwendung von LSD in der Therapie

Ein Psychiater in Solothurn hat eine Bewilligung erhalten, LSD in seiner Praxis einzusetzen. Die Behandlungen dauern drei Monate, wobei an ganztägigen Sitzungen zweimal LSD verabreicht wird. Davor und danach finden Gespräche statt.

VASK (Vereinigung der Angehörigen von Schizophrenie-Kranken)

Der erste Sozialpreis im Kanton Graubünden ging an die VASK Graubünden.

Die VASK Ostschweiz feiert ihr 20-Jahr-Jubiläum in St. Gallen.

Der Computer als Assistent bei Psychotherapien

Immer häufiger werden Computerprogramme in der Psychotherapie erprobt; vor allem zur Desensibilisierung von Angstzuständen durch virtuelle Räume, als Therapietrips bei traumatisierten Soldaten der US Army, für traumatisierte irakische Frauen als Internet-basierte Verhaltenstherapie.

Jubiläum

Das C. G. Jung-Institut feiert in Küsnacht sein 60-Jahr-Jubiläum.

Vaters Depression macht Baby sprachlos

Ist der Vater nach der Geburt depressiv, lernt das Kind weniger schnell sprechen, wie eine Studie mit 5000 Familien aus den USA zeigt. Jeder zehnte Vater soll eine postnatale Depression haben.

Aus den Kantonen

Aargau

Die Psychiatrische Klinik Königsfelden wehrte sich erfolgreich gegen die Übernahme des Hauptgebäudes durch die Fachhochschule Nordwestschweiz.

Appenzell

Das Psychiatrische Zentrum Herisau feiert sein 100jähriges Bestehen mit vielfältigen Aktionen.

Basel-Stadt

Die Psychiatrieplanung wird überprüft in Richtung mehr ambulante Versorgung, Verbesserung der Versorgungssituation und Organisationsstrukturen, insbesondere auch des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes, der ein Angebot für autistische Kinder einrichten will.

Bern

Die Privatklinik Meiringen bietet ein Sucht-Therapie-Programm für kokainabhängige Privatpatienten an.

Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst Ittigen

Die bisherigen Provisorien in der Klinik Neuhaus werden durch Neubauten bis 2010 ersetzt. Der Kredit dafür steht zur Verfügung.

PUK Waldau

Der aus dem Jahre 1955 stammende Zentralbau wurde saniert und aus den 12 Stationen sind 7 geworden, eine davon dient als Privatstation. Auf dem Waldau-Areal soll eine Station für psychisch kranke Straftäter errichtet werden. Es wurde dagegen ein Referendum ergriffen.

Biel

Der Psychiatrische Dienst Biel Seeland hat neue Räumlichkeiten erhalten und damit das Spitalzentrum Biel verlassen. Neu bestehen nun eine mobile Kriseninterventionsabteilung sowie eine Akuttagesklinik.

Luzern

Das Projekt «Gemeindeintegrierte Akutbehandlungen» verfolgt das Ziel, psychisch kranke Menschen in erster Linie zu Hause betreuen zu lassen. Dies auch während der Akutphase. Hier handelt es sich um ein Modellprojekt, das auf zwei Jahre befristet ist. Es erinnert stark an das Modell des Kantons Waadt in früheren Jahren im Sinne einer *hôpitalisation à domicile*.

St. Gallen

Im Linthgebiet soll eine psychiatrische Tagesklinik in Uznach eingerichtet werden, für Patienten aus der Region Gaster, See sowie dem Kanton Glarus im Sinne einer Frührehabilitation und Wiedereingliederung.

Korrespondenz:
Dr. med. Karl Studer
Buregass 6
CH-8596 Scherzingen

Schwyz

Der Schwyzer Verein für Sozialpsychiatrie soll zu einer Stiftung werden.

Solothurn

Das Kinder- und Jugendpsychiatrische Ambulatorium Solothurn hat neue Räumlichkeiten erhalten.

Zug

In der Psychiatrischen Klinik Zugersee besteht seit kurzem eine Spezialstation für Depressionsbehandlung und Psychotherapie.

Zürich

In Bülach wurde ein gemeindepsychiatrisches Zentrum mit ambulantem und teilstationärem Angebot eingerichtet.

Psychiatriezentrum Rheinau

Die neue forensische Klinik ist mit ihren 27 Betten seit Beginn voll ausgelastet und zeigt, wie gross die Nachfrage nach Behandlungspätzen in einem gesicherten Bereich ist.

PUK Zürich

Gastfamilien für psychisch Kranke: Akutkranke werden in ausgewählten Gastfamilien betreut und ambulant von der Klinik behandelt. Bisher sind 45 Patienten in sechs Gastfamilien untergebracht worden.

Die Klinik Schlössli schliesst sich mit der Klinik Littenheid (Kt. TG) zu einer Holding mit Namen «Clenia AG» zusammen. Die beiden Privatkliniken wollen dadurch auf künftige Entwicklungen im Gesundheits-

wesen reagieren. Dies dürfte der Anfang zu einem grösseren Zusammenschluss von Privatkliniken im Psychiatriebereich sein.

Fürstentum Liechtenstein

Am liechtensteinischen Landesspital sind psychiatrische Patienten auf der medizinischen Abteilung hospitalisiert und werden durch praktizierende Psychiater des Landes betreut.

Buchbesprechungen

Livres

Book reviews

Thomas Fuchs:

Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption

Stuttgart: Kohlhammer; 2007. Gebunden, 324 Seiten, 13 s/w Abb.
€ 28.–, ISBN 978-3-17-019291-1

Mit diesem neuen Buch des Heidelberger Psychiaters und Philosophen Thomas Fuchs meldet sich die Phänomenologie, von der die Psychiatrie in früheren Jahrzehnten so viel profitierte, wieder als eine wichtige, wenn nicht gar führende Stimme in der heute zentralen Auseinandersetzung um die Bedeutung neurobiologischer Erkenntnisse zurück.

Während Fuchs in Teil A eine «Kritik des neurobiologischen Reduktionismus» vorlegt, entwickelt er in Teil B eine eigene Theorie des Gehirns als «Vermittlungsorgan». Die leitende Frage ist in beiden Teilen dieselbe: Wie muss man das Gehirn anthropologisch fassen, um seine faszinierenden Leistungen angemessen würdigen zu können? Und umgekehrt: Wie lassen sich die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Hintergrund eines personalen Menschenbildes angemessen interpretieren?

Schon in Teil A, wo er der Frage nachgeht, ob die erlebte Welt und die eigenen subjektiven Erfahrungen nur Konstruktionen des Gehirns darstellen oder eine irreduzible eigene Wirklichkeit und Wirksamkeit haben, verlässt Fuchs ausgetretene Argumentations-

pfade. Denn statt einfach Partei zu nehmen, zeigt er, dass beide Parteien den subjektiven Idealismus beerben und deshalb immer schon einem Kurzschluss aufsitzen. Der Kurzschluss liegt in der Entgegensetzung von Gehirn und Geist, von materiell-physikalischen und immateriell-mentalischen Prozessen. Manch Leser wird sich (wie ich) wundern, warum auch die Vertreter eines rein naturalistischen Menschenbildes, welche Subjekt, Bewusstsein und Willensfreiheit für pure Illusionen erachten, im subjektiven Idealismus verwurzelt sein sollen. Doch Fuchs' Erklärung hat mich überzeugt: Nur wenn man das Mentale als immateriell ansetzt, kann man es in einem zweiten Schritt zum blossen (trügerischen) Epiphänomen von Hirnprozessen erklären. Was bei der heutigen Gehirn-Geist-Kontroverse grundsätzlich übersprungen wird, ist der lebendige Leib. An dieser Leibvergessenheit krankt auch das Bemühen, der verdinglichenden 3.-Person-Perspektive eine nicht darauf rückführbare 1.-Person-Perspektive entgegenzusetzen, weil dabei nur das subjektive innere Erleben im Blick ist.

Fuchs vermeidet es darum, verdinglichend von «der Seele» oder «dem Bewusstsein» zu sprechen, und thematisiert stattdessen seelische bzw. bewusste Lebensvollzüge. In dieses Ganze des Lebensvollzuges gehört auch das Gehirn: «Das Gehirn ist für sich nur ein Fragment». Seine faszinierenden Leistungen lassen sich erst richtig würdigen, wenn man begreift, dass es diese nicht für sich allein, sondern nur als «Organ des Leibes» und das heisst «eingebettet» in den ganzen lebendigen Organismus erbringt. Als solches ist es zwar die notwendige Bedingung für alles subjektive Erleben und also das zentrale «Organ der Möglichkeiten», aber Ermöglichung und Erzeugung sind nicht dasselbe: Hirnprozesse

ermöglichen zwar unser seelisch-geistiges Leben, aber sie erzeugen es nicht.

Doch Fuchs begnügt sich nicht mit dem Nachweis, dass es der heutigen Gehirn-Geist-Debatte an einem angemessenen Leibverständnis mangelt, sondern stellt in Teil B ein eigenes Leibkonzept vor, das dieses Manko beheben soll. Er nimmt dafür philosophische Ansätze von Edmund Husserl, Maurice Merleau-Ponty und Helmuth Plessner auf und verbindet sie mit Ergebnissen der Biologie und Systemtheorie. Es ist – so der Ausgangspunkt – nicht das Gehirn, das zwischen Geist und Körper vermittelt, sondern der lebendige Leib vermittelt zwischen Gehirn und Geist. Der lebendige Leib in seiner Einheit aber – so der Kerngedanke – hat einen Doppelaspekt, er zeigt sich uns je nach Einstellung, die wir ihm gegenüber einnehmen, als «Leib» qua «lebendige Mitte und Medium des Lebensvollzuges» oder aber als «Körper», der auf seine physikalischen Prozesse hin zerlegbar und erforschbar ist. Diese beiden Einstellungen, die phänomenologisch-lebensweltliche hier, die naturalistische dort, bringen Erkenntnisse über den Leib-Körper, die zueinander komplementär sind. Wichtig ist hier die Einsicht, dass es auch dann, wenn man an die Stelle des cartesianischen Leib-Seele-Dualismus den lebendigen Leib als «primäre Entität» setzt, keine «Rückkehr zu einer prädualistischen Idylle» geben kann. In überaus differenzierten Analysen zeigt Fuchs, dass beide Einstellungen wohl ineinander verschränkt, aber nicht aufeinander rückführbar sind. Es gibt «die» Methode, welche uns das «eigentlich Wirkliche» des Leibes zu enthüllen vermöchte, nicht. Statt also dem tiefsitzenden Bedürfnis nach Eindeutigkeit immer wieder nachzugeben, sollten wir dessen Unerfüllbarkeit akzeptieren. Denn in

Redaktion Buchbesprechungen:

Dr. med. E. Hurwitz
Forchstrasse 391
CH-8008 Zürich

der unauflösbaren Dualität von Leib und Körper spiegelt sich die grundsätzlich «ambivalente, konflikthafte Gestalt unserer Existenz». – Das «aspektualistische» Leibkonzept von Fuchs macht es möglich, die für die Psychiatrie unverzichtbaren Erkenntnisse der Neurobiologie zu würdigen, ohne sie zu mythologisieren.

Das Buch fasziniert von der ersten bis zur letzten Seite, und das nicht nur, weil der Inhalt hochaktuell ist, sondern auch, weil der Autor es versteht, seine Gedanken so klar vorzutragen, dass man als Leser am Denkprozess teilnehmen und also eine eigene Denkerfahrung machen kann. Fuchs ist Phänomenologe im besten Sinne des Wortes, insofern er sich ganz auf intellektuelle Redlichkeit verpflichtet: kein verwendeter Begriff, der nicht expliziert wird, keine Kritik, die nicht auf fundierter Sachkenntnis beruht und detailliert begründet wird, keine eigenen Überlegungen, die nicht Schritt für Schritt argumentativ entwickelt und selbstkritisch auf mögliche Einwände hin diskutiert werden. Das Buch ist für all jene geschrieben, die sich angesichts des hochkomplexen Themas nicht mit einfachen Lösungen und Schlagworten begnügen wollen.

A. Holzhey-Kunz, Zürich

M. Leuzinger-Bohleber, G. Roth,

A. Buchheim, Herausgeber:

Psychoanalyse – Neurobiologie – Trauma

Stuttgart: Schattauer; 2008.

Gebunden, XIII, 200 Seiten, 18 Abb.

€ [D] 39.95/€ [A] 41.10,

ISBN 978-3-7945-2547-8

Zu den Modethemen in der Psychiatrie gehört neben dem Burnout-Syndrom immer noch die «posttraumatische Belastungsstörung». Wie auch bei anderen vorwiegend störungszentrierten Diagnosen besteht hier oft die Tendenz, komplexe Verhältnisse bezüglich der aktuellen Situation und der vorhergehenden Entwicklung auf eine einzelne Störung zu reduzieren. Wie ein physikalisches schwarzes Loch saugt die Oberflächendiagnose alle gegenwärtigen und vorhergehenden Probleme in sich auf und gibt für alles eine scheinbar einleuchtende Erklärung.

Eine neue Publikation zum Thema des psychischen Traumas vermeidet in vorbildlicher Weise diese Gefahren der Komplexitätsreduktion. Die Hauptherausgeber Marianne Leuzinger-Bohleber, Direktorin am Sigmund Freud Institut Frankfurt und Professorin für Psychoanalytische Psychologie und Direktorin des Instituts für Psychoanalyse an der Universität Kassel, sowie Gerhard Roth, Professor für Verhaltensbiologie und Direktor am Institut für Hirnforschung an der Universität Bremen, und Anna Buchheim, Leiterin der Arbeitsgruppe Klinische Bindungsforschung an der Universität Ulm, sind bekannt für ihre Anstrengungen, die Erfahrungen ihrer Wissensgebiete gemeinsam auch zum wichtigen Thema Psychotrauma fruchtbar zu machen.

Sigmund Freud hoffte ein Leben lang, dass Entwicklungen in den Neurowissenschaften

dazu beitragen könnten, psychoanalytische Vorgänge mit naturwissenschaftlichen Methoden zu untersuchen. Die wissenschaftlichen Fortschritte der allerletzten Jahre scheinen die Berechtigung dieser Hoffnung zu bestätigen; der interdisziplinäre Dialog zwischen den beiden Wissenschaften hat sich spektakulär intensiviert. Auf dem Gebiet des Psychotraumas blicken sowohl die psychoanalytische wie auch die biologische Sichtweise auf eine hundertjährige Geschichte zurück.

Im vorliegenden Buch beschreiben bekannte Experten neue Forschungsergebnisse zum Thema der psychischen und neurobiologischen Mechanismen mit klinischen Fallbeispielen, neurobiologischen Studien und theoretischen Konzepten.

Beispielhaft soll eine Untersuchung von Leuzinger-Bohleber und Pfeiffer herausgegriffen werden, welche die Fruchtbarkeit der Zusammenarbeit der Psychoanalyse mit der Cognitive Science zeigt, in der schon seit langem der Dialog zwischen Psychoanalyse und den Neurowissenschaften weit fortgeschritten ist. Auf Grund von neuen neurobiologischen Gedächtnismodellen wird erklärt, wieso es nicht genügt, wenn sich ein Patient an seine traumatischen Kindheitserfahrungen erinnert; erst ein Durcharbeiten in der therapeutischen Beziehung führt zu einer dauerhaften Veränderung.

Zu den Verfassern von Beiträgen gehören neben den erwähnten Herausgebern und zahlreichen anderen Wissenschaftlern einige bekannte Forscher auf dem Gebiet der Psychoanalyse: Werner Bohleber, Peter Fonagy und Horst Kächele, und auf dem Gebiet der Neuropsychanalyse Mark Solms.

Wie schon der Nobelpreisträger Eric Kandel festgestellt hat, liefert die Psychoanalyse auch heute noch die kohärenteste und intellektuell befriedigendste Sichtweise der Psyche, weshalb er sich eine engere Zusammenarbeit mit der Biologie und besonders den kognitiven Wissenschaften wünschte. Diesem Wunsch sind die Verfasser der verschiedenen Arbeiten in hochinteressanter Weise nachgekommen.

A. Moser, Zürich

Andreas Marneros:

Affektaten und Impulstaten.

Forensische Beurteilung von Affektdelikten

Stuttgart: Schattauer; 2007. Gebunden, VIII, 200 Seiten, 2 Abb.; 19 Tab.

€ [D] 69.00/€ [A] 71.00,

ISBN 978-3-7945-2517-1

Ursprünglich als Teil einer grösser angelegten Monographie zum Thema des Intimzeids geplant, legt Andreas Marneros eine Arbeit vor, mit der er versucht, impulsiv-aggressive Tathandlungen auf dem Hintergrund der Dynamik ihres Zustandekommens, ihrer Vorbedingungen, der Vorgeschichte, ihrer psychologischen Relevanz und der Tatsituation zu unterscheiden. Der begrifflichen Verwirrlichkeit zwischen «Affektdelikten im

engeren Sinn» und «affektiv akzentuierten» Tathandlungen u.ä. begegnet er mit einer dichotomisierenden Unterscheidung von «Affektaten» gegenüber «Impulstaten». Erstere betrachtet er als «finalen Akt der erschütterten Selbstdefinition des Täters» nach spezifischer Vorgeschichte. Als Impulstaten bezeichnet er «all diejenigen impulsiv durchgeführten, nicht geplanten aggressiven Handlungen», die ohne «spezifische, aus einer selbstdefinitionsrelevanten Täter-Opfer-Beziehung abgeleitete Vorgeschichte» zustande kommen. Im Grunde ist diese Unterscheidung so neu nicht; zu begrüßen ist vor allem die in der Regel schlüssige Darstellung der verschiedenen, zuordnungsrelevanten historischen, dynamischen und psychopathologisch-deskriptiven Aspekte. Die Arbeit gibt einen guten Überblick über die Entwicklung und Problematik der Affektdelikte. Eigene Kapitel finden sich zu «Kontroversen zum Problemkreis «Affektdelikt»», zu unterschiedlichen Affektlehren, Konzepten impulsiver Aggression sowie prädisponierenden und konstellativen Faktoren. Nützlich ist auch das Kapitel «Affektdelikte neu definiert». Es enthält eine Gegenüberstellung von Affektaten und Impulstaten, die Darstellung prähomizidaler Konstellationen und ihrer Entwicklung sowie Beurteilungsmerkmale von Affektdelikten. Nicht immer gelungen ist der Spagat zwischen deskriptiv-klassifikatorischen und psychodynamisch-orientierten diagnostischen Zugängen.

Der Schweizer Leser wird sich angesichts der Überlegungen, wann und wie welche Zustände den diagnostischen Eingangsmerkmalen des deutschen Schuldfähigkeitsartikels zugeordnet werden können, freuen, dass er aufgerufen ist, nur noch die tatzeitaktuelle Schwere und Krankheitswertigkeit einer psychischen Störung darzustellen, ohne sie in das Prokrustesbett diagnostischer Rechtsbegriffe pressen zu müssen. Wenn Andreas Marneros bei den Fragen nach Schuldfähigkeit, verminderter Schuldfähigkeit oder Schuldunfähigkeit von einem «Schuldfähigkeits-Trilemma» spricht, übersieht er nach Meinung des Rezensenten, dass die verminderte Schuldfähigkeit keine eigene logische Kategorie darstellt: Primär ist die Frage, ob aus gutachterlicher Sicht die Voraussetzungen für die richterliche Annahme einer Schuldunfähigkeit gegeben sind oder nicht. Die Bestimmung einer «verminderten Schuldfähigkeit» setzt die Bejahung der Schuldfähigkeit voraus und stellt letztlich nur den psychiatrischen Sonderfall einer sonst aus vielerlei anderen Gründen möglichen, zur Strafmilderung führenden Schuldminde rung dar. Die Arbeit geht auch auf Beurteilungsprobleme bei privilegierten Tatbeständen ein, und sieben Kasuistiken schliessen die Arbeit ab.

M. Kiesewetter, Zürich

Friedel M. Reischies:
Psychopathologie. Merkmale psychischer Krankheitsbilder und klinische Neurowissenschaft

Heidelberg: Springer; 2007. Gebunden, X, 346 Seiten, 60 Abb. und 10 Tab.

Fr. 76.50/€ 49.95,

ISBN 978-3-540-37253-0

Die Psychopathologie hat im Bereich der Psychiatrie in Praxis wie Forschung in den letzten Jahren kontinuierlich an Bedeutung verloren. In der Praxis spielt die Vermittlung psychopathologischer Kenntnisse in Relation z.B. zur Vermittlung therapeutischer Kenntnisse deutlich eine untergeordnete Rolle. Im Bereich der Forschung ist seit 20 Jahren eine Dominanz von Ratingskalen und Klassifikationssystemen zu erkennen und in den letzten Jahren zunehmend auch die grosse Fokussierung auf Verfahren der Bildgebung. Demgegenüber ist die Psychopathologie mittlerweile leider ein Stiefkind im Bereich der Psychiatrie geworden, wobei oft vergessen wird, dass ohne Psychopathologie eine psychiatrische Tätigkeit kaum möglich ist. So wird oft vergessen, dass psychopathologische Kenntnisse die elementare Basis für alle diagnostischen und therapeutischen Entscheidungen darstellen. Der Trend «weg von der Psychopathologie» lässt sich auch dadurch belegen, dass in den letzten Jahren kaum noch Bücher zu diesem Thema erschienen sind, mit Ausnahme der mittlerweile 8. Auflage des AMDP-Systems (AMDP, 2007: Das AMDP-System. Göttingen: Hogrefe) oder die mittlerweile bereits 2. Auflage des Buchs von Payk (Payk TR, 2007: Psychopathologie. Heidelberg: Springer).

Um so begrüssenswerter ist es, dass endlich wieder einmal ein weiteres Buch zum Thema Psychopathologie erschienen ist. Dieses Buch zeichnet sich gegenüber bisherigen Büchern zur Psychopathologie einerseits durch einen deutlich erweiterten Umfang aus, sowie andererseits – wie aus dem Untertitel des Buches erkennbar ist – durch die Verbindung psychopathologischer Phänomene und ihre Begründung durch die klinische Neurowissenschaft. Das Buch besteht aus insgesamt 15 Kapiteln. Neben dem grundlegenden Einleitungskapitel «Psychopathologie und Neurowissenschaften» finden sich dann in den nachfolgenden Kapiteln die im Bereich der Psychopathologie klassischen Merkmalsbereiche wie z.B. Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Bewusstsein, Denken, Emotion und Sprache, Sinnestäuschung oder Wahn. Als eigenständiger Bereich aufgeführt wurde ein Kapitel zum Bereich der Urteilsfähigkeit. Der Band schliesst mit einem Ausblick. Die Darstellung der jeweiligen Merkmalsbereiche erfolgt weitestgehend nach einem relativ einheitlichen Schema. Zentrale Untergliederungen beziehen sich auf die Bereiche Klinik, Diagnostik und Neurowissenschaften. Auch die Darstellung einzelner Symptome erfolgt nach einer relativ einheitlichen Struktur wie Definition, Bezug zum AMDP-System, Beurteilungsgrundlage (auch Selbst- oder Fremdeinschätzung), Neuropsychologie/Objektivierung. Das Buch ist allen klinisch Tätigen zu empfehlen, um sich vertieft mit Fragen der

Psychopathologie zu beschäftigen, wobei insbesondere, wie bereits skizziert, der Bezug zur Neurowissenschaft als innovativ hervorzuheben ist. Positiv zu erwähnen ist auch der Bezug zum AMDP-System, dem im deutschsprachigen Bereich einzigen Instrument zur Vermittlung psychopathologischer Kenntnisse, wobei an einigen Stellen dieser Bezug etwas ausführlicher hätte dargestellt werden können (z.B. Nennung der AMDP-Symptome). Positiv hervorzuheben ist im weiteren eine Vielzahl von illustrativen Beispielen, die in den Text an verschiedenen Stellen aufgenommen wurden.

Es ist das Verdienst des Autors, auch im Zeitalter der biologischen Psychiatrie die unverändert aktuelle Relevanz der Psychopathologie aufgezeigt zu haben, ohne den Bezug zu den neurobiologischen Grundlagen zu vernachlässigen.

R.-D. Stieglitz, Basel

Peter Stulz, Dominic Kaegi, Enno Rudolph, Herausgeber:
Philosophie und Medizin

Zürich: Chronos; 2006. Broschiert,

180 Seiten, 4 Abb.

Fr. 38.–/€ 24.80,

ISBN 978-3-0340-0759-7

Die Verwandtschaft zwischen Philosophie und Medizin wird seit der Antike als ein «Dienst an der Menschlichkeit» gedacht. In der Erfahrung von Ohnmacht und Unfreiheit, von körperlichem Schmerz und seelischer Verletzung, sucht der Mensch nach Antworten in einer wie von Spinoza als *medicina mentis* gedachten Philosophie oder wendet sich an den Arzt, der ihn in seiner gesamten Lebenssituation begreifen können soll. Diesem holistischen Krankheitsverständnis steht heute eine Auffassung vom Menschen als «Biomachine» diametral entgegen, die der modernen Tendenz einer «Selbstinstrumentalisierung des Menschen» (Jürgen Habermas) entspricht.

Die von Peter Stulz, Dominic Kaegi und Enno Rudolph versammelten Beiträge widmen sich dieser spannenden und für uns alle bedeutungsvollen Kontroverse mit kritischem Blick auf die Folgen, die der rasante Fortschritt in den empirischen Wissenschaften gebracht hat.

Mit der praktischen Seite dieser Entwicklung setzen sich die Autoren des ersten Teils, «Die Medizin im Wandel der Gesellschaft», auseinander. Im Laufe der Geschichte veränderte sich die Auffassung vom «guten Arzt» der Antike zum heutigen «lifetime coach». Der früher geltende Massstab einer naturverbundenen Lebensführung droht einer instrumentellen Haltung gegenüber dem eigenen Körper zu weichen, den der Patient wieder funktionstüchtig machen will, indem er sich einer Medizin als «shopping centre» mit einer Vielfalt therapeutischer Angebote bedient. Dieser konsumorientierten Haltung steht die anthropologische Medizin gegenüber, für die der Mensch als geistig-körperliches Wesen in seinen sozialen, biographischen und kulturellen Bezügen zu sehen ist.

Die theoretischen Implikationen der Frage, ob Medizin reine Naturwissenschaft ist oder doch auch Anthropologie, erörtern die Beiträge des zweiten Teils, «Die Hirnforschung als wissenschaftliche und gesellschaftliche Herausforderung des 21. Jahrhunderts». Zwar erscheint die Suche nach neuronalen Korrelaten der mentalen Akte als sehr aussichtsreich, weil sie «*de facto notwendige Bedingungen von Bewusstsein und Selbsterfahrung sind*». Kritisch bleibt aber festzuhalten, dass es nicht möglich ist, das Handeln des Menschen, das auf Freiheit, Bewusstsein und Erfahrung beruht, auf neuronale Prozesse zu reduzieren. Diesem Reduktionismus wird das aristotelische Modell von der Seele als Form des Körpers entgegeng gehalten. Für Platon und Aristoteles gilt, dass Leib und Seele zwei unterschiedene, aber nicht voneinander getrennte Dimensionen des Menschseins sind, zwischen denen keine Hierarchie anzunehmen ist.

Mit dem Arzt und Philosophen Karl Jaspers befassen sich die Beiträge des dritten Teils. Für ihn steht die Beschäftigung mit Krankheit und Gesundheit, mit physischer Determiniertheit und dem Bewusstsein freier Entscheidungsmöglichkeit, im Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Bemühungen. In bezug auf die Frage, ob der Mensch angesichts seiner physischen Determiniertheit überhaupt Willensfreiheit besitzt, formuliert Jaspers im Anschluss an Kant: «Es gibt Freiheit – so lehrt das Faktum des Sollens. Es gibt keine Freiheit – so lehrt die Erforschung der Natur und Realität.»

Übereinstimmend zeigen die Autoren des Bandes, wie fruchtbar der Austausch der Medizin mit VertreterInnen anderer Wissenschaften, insbesondere der Philosophie, ist, und sie treten für die Anerkennung des bisher nicht auflösbaren Gegensatzes zwischen natürlicher Determiniertheit und individueller Freiheit ein. Die Vielfalt der von ihnen angesprochenen Perspektiven und die grosse Differenziertheit ihrer theoretischen Erörterung machen den Band nicht nur für Philosophen und Mediziner, sondern auch für Laien äusserst empfehlenswert.

B. Handwerker Küchenhoff,
Oetwil am See

Rainer Tölle:

Wahn. Krankheit – Geschichte – Literatur

Stuttgart: Schattauer; 2008. Kartoniert,

251 Seiten. € [D] 29.95/€ [A] 30.80,

ISBN 978-3-7945-2389-4

R. Tölle, emeritierter Ordinarius der Psychiatrie in Münster, Westfalen, entfaltet im «Ruhestand» eine fruchtbare Schriftstellerei; 2005 legte er mit dem Medizinhistoriker Schott eine Geschichte der Psychiatrie vor. Und nun erscheint wie ein Weihnachtsgeschenk (vordatiert auf 2008) sein neuestes Buch: Wahn. Diesem Thema ist Tölle schon seit seinen «Lehrlingsjahren» in Tübingen bei Walter Schulte verbunden. Treue hielt und hält ihn bei diesem unerschöpflichen Thema. Seine Wurzeln in Tübingen, wo

Robert Gaupp (Hauptlehrer Wagner) und Ernst Kretschmer (Sensitiver Beziehungswahn) wirkten und Schulte sich für die Verarbeitungsweisen von Wahn interessierte, wirken weiter. Fleissig sammelte er Wahn – nicht nur von eigenen Psychatriepatienten, sondern auch aus Berichten und aus nicht-psychiatrischer Literatur, aus der Sprachgeschichte, aus der Historik (Hexen-, Massenwahn). Aus den Grenzbereichen erwähnte er Traum, Tagtraum, Phantasie, Nebenrealität, emotional überwertete Vorstellungen, innere Stimmen, Psychoanalyse, Glaube und Wahn, anthropologische Deutungen des Wahns. Zu den Wahninhalten und -formen und ihrem Krankheitskontext bringt er Beispiele. All diese Fülle zu ordnen und auszubreiten, in leicht lesbarer schlichter Sprache mitzuteilen, ist dem fleissigen Sammler und Schreiber Tölle gelungen. So entstand ein Buch, das weit über die Psychiater hinaus interessierte Leser, auch Laien, finden kann. Es scheint mir gerade für Lernende nützlich (Pflegeschule, Juristen, Psychologiestudenten, Polizeischule, Journalisten, Politiker). In der Einleitung schreibt Tölle: «Es gibt also auch persönliche Gründe dafür, sich mit dem Phänomen Wahn zu befassen». In bezug auf den Autor wissen wir nur das «Dass», nicht das «Warum».

C. Scharfetter, Zürich

Martin Wollschläger, Herausgeber:
Hirn – Herz – Seele – Schmerz. Psycho-
therapie zwischen Naturwissenschaften
und Geisteswissenschaften
 Tübingen: dgvt-Verlag; 2008.
 304 Seiten, € 24.–,
 ISBN 978-3-87159-073-3

Die Neurowissenschaften sind auf einem Eroberungsfeldzug; Technikgläubigkeit und Machbarkeitswahn sekundieren ihnen. Die neuesten besetzten Gebiete sind Neuro-Pädagogik, Neuro-Psychologie, Neuro-Theologie (tatsächlich!). Ob das den Besetzern wie den Besetzten bekommt, ist mehr als ungewiss und durchaus zweifelhaft.

Der Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes ist Psychologe und Psychotherapeut an der Westfälischen Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Neurologie (sic!) in Gütersloh (D).

Die Artikel sind die schriftliche Fassung der Vorträge an einem DGVT-Kongress in Berlin im Jahre 2006, den der Herausgeber – ebenso besorgt über die angedeutete Entwicklung wie der Rezensent – ausgerichtet hat. Notabene: Bemerkenswert, dass ausgerechnet die Verhaltenstherapie, die wohl der medizinischen Psychiatrie näher steht als der anthropologischen, sich dieses «Besinnungs»themas angenommen hat.

Die Titel einiger Beiträge (insgesamt 18) machen Botschaft und Stossrichtung des Buches mehr als deutlich; es geht nämlich um die Warnung vor der Vereinnahmung phänomenologischer Psychologie durch die Neurowissenschaften (sog. «Neurobiologisierung»): «Kranke statt Krankheiten behandeln», «Spürsinn – Intuition – Erfahrung», «Neurowissenschaften und ihre Allmachtsphantasien», «Über Nutzen und Grenzen der Neurobiologie für die Psychotherapie», «Varianten der Vergegenständlichung des Menschen», «Existentielle Aspekte der Psychologie», «Zur Rolle von Bewusstsein und Erleben in der Psychologie», «Die Heilkraft der Worte», «Mundwerk – Psychotherapie vom Standpunkt des Praktikers». Dass es der geisteswissenschaftlich fundierten Psychopathologie und Psychiatrie nicht nur um Abgrenzung, sondern auch um Versöhnung und Miteinander-Leben und Leben-Lassen geht, zeigt ein Titel wie «Psychotherapie und Neurobiologie: Ein neuer Dialog».

Domination nein; Kooperation ja.

Normalerweise halte ich nichts von Kongressreadern, da zu heterogen in Qualität und Bedeutsamkeit. Dieser Band hier ist aber wirklich lesenswert.

Fazit: Alle, die im Menschen mehr sehen als nur ein Neuronenbündel, sollten in das Buch hineinschauen.

H.-M. Zöllner, Zürich